

Sie können auch Express

Bern schafft, woran das Wallis scheitert: Die Solarenergie in den Alpen auszubauen. Wie kommt das? VON SARAH JÄGGI

Auf einer Kuhweide im Kanton Bern findet der Artikel 47a des Schweizer Energiegesetzes vielleicht seine erste Anwendung. Dort, auf dem Hornberg in Saanenmösler, steht auf 1800 Meter über dem Meer eine Pilotanlage für eine alpine Fotovoltaikanlage. Sie ist auf Stelzen gebaut, sodass das Vieh unten weiden kann. Die zweifelhafte, neudeutsch: bifaziale Panels fangen nicht nur das Sonnenlicht ein, sondern auch seine Reflexionen am Boden.

Nicht zufällig steht die Musteranlage zwischen zwei beliebten Bergrestaurants: So kann sich die Bevölkerung ein Bild machen, wie ein Solarpark funktioniert und was die Firma SolSarine hier und an einem zweiten Standort in der Gegend vorhat. In den nächsten Jahren sollen auf 50 Hektar alpinem Gelände jährlich 75 Gigawattstunden Strom produziert und ins lokale Netz gespeist werden. Kosten: 100 bis 120 Millionen Franken. Kurt Eichenberger, der das Projekt für den WWF beobachtet, sagt: »SolSarine macht das vorbildlich.« Für die Entwicklung von Großanlagen seien Pilotprojekte unerlässlich: »Sie liefern wichtige Erkenntnisse, welche Folgen die Solarparks für die Natur und Landwirtschaft haben.«

Doch außerhalb des Berner Oberlands spricht bis heute kaum jemand von Saanenmösler. Unter dem Eindruck des Ukraine-Kriegs und getrieben von der Angst, dass im Winter der Strom knapp werden könnte, lancierte das Parlament im vergangenen Sommer im Eilverfahren eine große Solaroffensive. Die Idee: In den Schweizer Alpen soll möglichst rasch möglichst viel zusätzlicher Sonnenstrom erzeugt werden. Dafür sollen oberhalb der Nebelgrenze, wo die Sonne auch im Winter zuverlässig scheint, riesige Flächenanlagen gebaut werden.

Um keine Zeit zu verlieren, wurden zahlreiche Bewilligungshürden ausgeräumt. Die Anlagen brauchen keinen Richt- und auch keinen Nutzungsplan, obwohl sie außerhalb der Bauzonen entstehen. Einzig an einer Umweltverträglichkeitsprüfung wird festgehalten. Dazu beteiligt sich der Bund mit bis zu 60 Prozent an den Investitionskosten. Allerdings nur, wenn das Baugesuch bis zum 31. Dezember 2025 aufgelegt ist.

Das Land und vor allem seine Bergkantone verlieren in einen berechtigten solarpanelen Stromrausch. (Dass die Anlagen zwei- bis viermal so viel kosten wie vergleichbare Installationen im Mittelland, bremste die Euphorie nicht.) Allen voran Peter Bodenmann, der frühere SP-Parteipräsident. Er schwärmt von der Sonne, die gemeint werden will: »Und die dann nicht drohen kann, den Hahn abzustellen, wie Putin.« Bald dachte, wer Solaroffensive sagte, nur noch an ein Projekt: Grengiols-Solar, ein gigantisches Vorhaben im abgelegenen Walliser Saflischthal. Lautester Lobbyist: Peter Bodenmann.

An den Südhängen über dem Dorf Grengiols sollten Solarpanels auf einer Fläche so groß wie

700 Fußballfelder stehen und jährlich 600 Gigawattstunden Strom produzieren. Kritik an »seinem« Projekt ließ Bodenmann nicht zu. Wer es wagte, an der Größe des Projekts zu zweifeln, wer ökologische und landschaftsschützende Vorbehalte anmeldete oder fragte, wie der ganze Strom aus dem Saflischthal ins Netz gelangen sollte, den beschimpfte er als »Nichtschwimmer«. (Und das war noch die netteste Bezeichnung.) Raimund Rodewald, der als Geschäftsführer der Stiftung Landschaftsschutz den bodenmännlichen Zorn auf sich gezogen hatte, freut's: »Mit seinen Rundumschlägen hat Herr Bodenmann dem Landschaftsschutz einen großen Dienst erwiesen.«

Tatsächlich: Im Mai wurde das Grengiols-Projekt radikal verkleinert. Oder wie Bodenmann sagte: »kastriert«. Statt Solarpanels für 400.000 Haushalte sollten nur noch welche für 37.000 installiert werden. Doch es kam noch schlimmer. Am 10. September verwarfen die Walliserinnen und Walliser in einer Abstimmung ein Dekret ihrer Regierung, das die Bewilligungsverfahren für Solaranlagen beschleunigen sollte. So ist ein Jahr nach der Einführung des Paragraphen 47a noch kein einziger Bundes-Franken in eine hochalpine Solaranlage geflossen. Nicht einmal bewilligt wurde ein Projekt.

Aber das Wallis ist nicht die Schweiz. Zum Glück. »Die Zeit ist extrem knapp, der Druck groß, die Projekte einfach durchzuwinken. Das erzeugt Widerstand«, sagt Kurt Eichenberger vom WWF Schweiz. »Die Berner haben mit dieser schwierigen Situation einen viel besseren Umgang gefunden.« Der Kanton hat alle Akteure an einen runden Tisch gebeten: die Stromkonzerne, die Investoren, die Gemeinden, aber auch die Umweltverbände. Alle 32 Projekte, die bisher eingereicht worden waren, wurden vorgestellt, diskutiert und in Kategorien eingeteilt. »Der Kanton hat sich ein klares Ziel gesetzt«, sagt Eichenberger. »Die besten Projekte will er realisieren, die schlechten verhindern.«

Er selbst sitzt mit am Berner Solar-Tisch. Seine Einschätzung gleicht jener des Kantons: »Aus unserer Sicht lassen sich, mit gewissen Vorbehalten, sechs Projekte umsetzen.« Die letzte Gewissheit habe der WWF aber erst, sagt Eichenberger, wenn er die Umweltverträglichkeitsberichte habe prüfen können.

In Saanenmösler wollen die Initiatoren von SolSarine Ende Woche ihr Baugesuch einreichen. Gibt es keine Einsprachen, bleibt eine letzte Hürde: Am 8. Dezember muss die Gemeindeversammlung das alpine Solarkraftwerk gutheißen. Im Mai, wenn der Schnee geschmolzen ist, kann mit dem Bau begonnen werden.

So wird auf dem Hornberg vermutlich schon im nächsten Jahr Solarstrom produziert. Während in Brig der Solar-Lautsprecher Bodenmann weiter poltert: über unfähige Staatsräte und grüne Verhinderer, die »De-facto-Freunde der Atomenergie«.



Die Verleger Paolo, 36, und Rachele de Caro, 35, aus Einsiedeln

Hafächabis

Das Gericht ist ein Eintopf aus Kabis und Fleisch, mal Lamm, mal Schwein. »Ein Gericht, von dem jeder genau weiß, wie man es kocht, und behauptet, die anderen machten es falsch«, sagt Paolo De Caro, 36, der Fotografin Sophie Stieger. Mit seiner Schwester Rachele, 35, gründete der Fotograf 2019 in Einsiedeln, wo sie aufgewachsen sind und Rachele noch immer wohnt, den Verlag Édition De Caro. Ihr neuestes Buch widmet die beiden der heimischen Eintopf-Spezialität, dem Hafächabis. »Das Gericht bringt die Familien zusammen an einen Tisch«, sagt Rachele. Heutzutage auch in einer vegetarischen Variante.

POSTLEITZAHL

88690

Herr Klaar will Tempo 15 auf dem Bodensee

DIE ZEIT: Herr Klaar, segeln Sie?

Wolfram Klaar: Früher, ja. Jetzt, mit 87, interessiere ich mich noch als Zuschauer für den Sport.

ZEIT: Fordern Sie deshalb mit Ihrem Verein Heureka Lago ein Tempolimit für Motorboote auf dem Bodensee?

Klaar: In unserer Petition geht es weniger um die Ruhe auf dem See und mehr darum, die CO₂-Emissionen zu reduzieren. Auf dem Bodensee gibt es fast 40.000 Motorboote. Pro Saison verbrauchen sie 16,9 Millionen Liter Benzin und Diesel. Sie sind damit für 90 Prozent der Emissionen verantwortlich, die von der Vergnügungsschifffahrt auf dem See ausgestoßen werden. So viele Abgase nur für ein Hobby!

ZEIT: Die Motorboote sollen künftig nur noch 15 statt 40 Kilometer pro Stunde fahren dürfen. Was bringt das?

Klaar: Der CO₂-Ausstoß würde sich massiv verringern: um bis zu 75 Prozent.

ZEIT: Wie kommen Sie auf diese Zahl?

Klaar: Bei uns im Verein sitzen Professoren und Wissenschaftler, ich selbst war Ingenieur für Flugzeugbau. Wir haben alle verfügbaren Daten von Bootsherstellern, Umweltverbänden und Vereinen gesammelt und sie hochgerechnet. Auch für die Biotopie am Seeufer wäre Tempo 15 wichtig: Sie werden vom starken Wellengang der schnellen Boote zerstört. Dazu gelangen von den Motorbooten jährlich etwa 100 Tonnen Benzin- und Dieselschlacke in den See. Das sind fünf volle Tanklastwagen, die das Trinkwasser von vier Millionen Menschen belasten.

ZEIT: Der Bodensee gehört zur Schweiz, zu Deutschland und Österreich. Wie könnte ein solches Tempolimit umgesetzt werden?

Klaar: Die drei Länder müssten sich auf Regierungsebene untereinander verständigen. Zuerst müssen aber die Parlamente in St. Gallen, im Thurgau, in Bayern, Baden-Württemberg und in Vorarlberg zu unserer Petition Stellung nehmen.

ZEIT: Allein das kann Jahre dauern.

Klaar: Wenn wir gar nichts machen, passiert erst recht nichts! Dank unserer Petition redet man wenigstens darüber. Und der Landtag in Baden-Württemberg könnte schon jetzt eine Temporeduktion durchsetzen.

ZEIT: Wie das?

Klaar: Der Überlinger See, ein Finger des Bodensees, liegt ganz auf deutschem Hoheitsgebiet. Würde dort das Tempolimit eingeführt, hätte das eine Signalwirkung für den Rest des Bodensees.

Die Fragen stellte Salome Müller

Wolfram Klaar, 87, ist Vorsitzender des Vereins Heureka Lago. Er lebt in Uhlidingen-Mühlhofen in Baden-Württemberg